

Textauszug Buchseiten 120-136 aus:

Ausländer im 'Arbeitseinsatz' in Wuppertal. Zivile Arbeitskräfte, Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene im Zweiten Weltkrieg

Wuppertal 2003, 636 + XII Seiten, 138 Abbildungen und Zeichnungen, Preis 36,- €.

ISBN 3-87707-609-2

5.2 Arbeitsamt Wuppertal

Dem Arbeitsamt Wuppertal waren die beiden Zweig-Arbeitsämter Velbert und Remscheid unterstellt, womit der Arbeitsamtsbezirk insgesamt die Orte Velbert, Neviges, Heiligenhaus, Langenberg, Mettmann, Haan, Wülfrath, Dornap, Wuppertal, Remscheid, Burg a.d.W., Hückeswagen, Radevormwald, Wipperfürth und Wermelskirchen umfaßte.

Übergeordnete Behörde des Arbeitsamtes Wuppertal war das Landesarbeitsamt Rheinland mit Sitz in Köln, zuständig für die Rheinprovinz. Nach der Neugliederung des Jahres 1943 gehörte Wuppertal zum Gauarbeitsamt Düsseldorf.

Aufgrund der ‚Säuberungen‘ des Jahres 1933 in Wuppertal verlor im März u. a. der damalige Arbeitsamtsdirektor Wilhelm Bökenkrüger seinen Arbeitsplatz und verbrachte eine Zeit im KZ Kemna.¹ Bei Kriegsende war von den Beamten des Wuppertaler Amtes nur einer (!) kein Parteimitglied;² allerdings war die Mehrheit der Beschäftigten keine Beamten. Natürlich wurde die Arbeit des Arbeitsamtes selbst wiederum auch beobachtet und positive Entscheidungen für Menschen, die zu den seitens des NS-Staates diskriminierten und verfolgten Gruppen gehörten, wurden mit Mißtrauen aufgenommen. So soll der Wuppertaler Gestapochef Hufenstuhl im Zusammenhang mit der Arbeitsvermittlung einer Halbjüdin gegenüber Dr. Westrich gedroht haben:³ „Bei Ihnen im Amt ist etwas nicht in Ordnung! Ich glaube, daß ich dort einmal tüchtig nachsehen muß!“

5.2.1 Führende Köpfe

Amtsleiter in Wuppertal war vom 12. Juli 1941 bis April 1945 Eberhard Blachetta. Zuvor war die Amtsleitung zeitweilig unbesetzt und durch den stellvertretender Amtsleiter Dr. Jakob Westrich (ab 1.1.1942 auch kommissarischer Leiter des Arbeitsamtes Velbert) verwaltet worden.

¹ Ibach, K.: Kemna, S. 28f

² HStAD: NW 1031-335, Schreiben RA Kalpers vom 1.7.1947

³ HStAD: NW 1051 - 2731

Abteilungsleiter Julius Hüsecken war ‚Leiter des Arbeitseinsatzes‘; der Betriebsobmann im Arbeitsamt Wuppertal hieß Erstfeld.

5.2.1.1 Eberhard Blachetta

Als damaliger Direktor des Wuppertaler Arbeitsamtes trägt der kurz nach dem Krieg verstorbene Eberhard Blachetta sicherlich nicht die Verantwortung für das verbrecherische System von Zwangsarbeit während der NS-Zeit. Allerdings trägt er die Verantwortung für das, was im relativ großen Arbeitsamtsbezirk Wuppertal - in der Arbeitsverwaltung galt das ‚Führerprinzip‘ - in der Verantwortung dieses Amtes geschah: Für die Zuweisung von Arbeitskräften während der Kriegszeit, somit auch für Einweisung, Versetzung und den Abzug von der Zwangsarbeitern in und aus den einzelnen Unternehmen, aber auch für die Dienstverpflichtung von Wuppertaler Juden, soweit sie bis dahin noch nicht aus Wuppertal deportiert waren. Blachetta nahm an vielen wichtigen Besprechungen über den Arbeitseinsatz teil, wie Akten und Protokolle belegen.

Ebenfalls war er verantwortlich für das damalige Wuppertaler Durchgangslager des Landesarbeitsamtes bzw. des späteren Gauarbeitsamtes; seinen Dienst in Wuppertal trat Eberhard Blachetta am 12. Juli 1941 an.

Ungeachtet dessen spricht einiges dafür, daß er im Grunde selbst eine recht unglückliche Rolle während der Zeit des ‚Dritten Reichs‘ spielte.⁴ Geboren am 22. August 1885 in Althammer / Schlesien, besuchte er Gymnasium und Universität in Breslau und wurde 1911 Diplomingenieur für das Bauwesen. Nach einer zusätzlichen Ausbildung bei der Eisenbahndirektion Kattowitz legte er 1914 seine Prüfung zum Regierungsbaumeister für Straßen- und Eisenbahnbau an der TH Breslau ab. Den Weltkrieg verließ er als Leutnant der Reserve und arbeitete ein Jahr bei der Reichsbahnabwicklungsstelle in Berlin. Seit 1920 war er unter Präsident Dr. Syrup beim Vorläufer der späteren Reichsanstalt, dem „Reichsamt für Arbeitsvermittlung“ tätig. Als die „Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung“ 1927 gegründet wurde, wurde Blachetta Abteilungsleiter im Landesarbeitsamt Westfalen. Von 1931-32 war er Leiter des großen Arbeitsamtes in Liegnitz, von 1933 bis 1934 übte er die Position eines kommissarischen Leiters in Breslau aus. Trotz fachlicher Fähigkeiten und guter dienstlicher Beurteilungen wurde er - ein Parteimitglied - von Parteistellen angefeindet und mußte auf Druck der Gauleitung in Schlesien seinen Posten räumen. Blachetta kam 1935 in die deutlich niedrigere Stellung als Abteilungsleiter zum Landesarbeitsamt Hessen-Nassau in Frankfurt, kam noch im gleichen Jahr als Abteilungsleiter zum Landesarbeitsamt Pommern in Stettin, wo er gleichzeitig kommissarisch die

⁴ Dem Abschnitt über Eberhard Blachetta liegen vornehmlich zugrunde: HStAD: NW 1031-335, NW 1037-BI-6929, NW 1031-1501.

Funktion eines Vertreters des Präsidenten ausübte. Nach fast vierjähriger Tätigkeit wurde er von dort auf Druck der Gauleitung in Pommern abgeschoben zum Landesarbeitsamt Rheinland in Köln. Dazu sagt er:⁵

„Ich wurde wiederum in eine tiefer eingestufte Stelle versetzt, um nicht zu sagen strafversetzt, um einem ‚Nationalsozialisten‘ Platz zu machen. Meine 4 ½ jährige Amtszeit - wenn nicht Leidenszeit - in Stettin gipfelte in einer vierstündigen Besprechung beim Gauleiter Schwede-Coburg unter Anwesenheit fast sämtlicher Gauamtsleiter, in der eine Reitpeitsche griffbereit neben dem Gauleiter lag. In dieser Besprechung mußte ich mich wegen einiger Amtshandlungen, insbesondere über einige Geheimbereiche an das Reichsarbeitsministerium zu Händen des Staatssekretärs Syrup, von denen der Gauleiter Kenntnis erhalten hatte, verantworten.“

In Köln übte Blachetta von 1939-1941 ebenfalls die Stellung eines Abteilungsleiters aus, bis er Leiter des Arbeitsamtes Wuppertal wurde, zuletzt im Rang eines Regierungsdirektors.

In die Partei war Eberhard Blachetta 1933 eingetreten, ebenfalls seit diesem Jahr gehörte er der SA-Reserve an, zuletzt im Rang eines Obersturmführers. Er war Mitglied des Beamtenbundes, der Nationalen Volkswohlfahrt, des NS-Rechtswahrerbundes und - aufgrund seiner früheren Mitgliedschaft bei der „Akademischen Turnverbindung Cheruscia-Charlottenburg“ - auch dem NS-Altherrenbund. Seine zwangsweise Entlassung aus dem Dienst nach dem Krieg verdankte er nicht etwa der Parteizugehörigkeit, sondern der Tatsache, daß er bei der SA-Reserve den Rang eines Obersturmführers bekleidet hatte. Der Entnazifizierungsausschuß meinte dazu:

„.....da bei einem Obersturmführer nicht angenommen werden kann, daß er nur nominelles Mitglied ist. Ein derart hoher Rang kann nach Ansicht des Ausschusses nur durch aktiven Einsatz erreicht werden.“

Blachetta meinte rückblickend auf seine Zeit in Breslau, es habe ihn gewundert, daß er 1933 bei den nationalsozialistischen Säuberungen nicht aus dem Amt entfernt worden sei. Freiwillig habe er aber seinen Posten nicht räumen wollen, weil er vielmehr geglaubt habe - so Blachetta - als ‚alter Beamter‘ auf diese Weise „dem gesamten Volk am besten nützen“ zu können. Als man ihm in Breslau die Partei- und SA-Mitgliedschaft antrug, sei er beigetreten. Zur SA-Mitgliedschaft führte er weiter aus:

„Ich war niemals einem aktiven Sturm zugeteilt. (...) Wenn ich trotzdem, ohne Dienst zu machen und ohne die ausdrücklich hierfür vorgesehenen Kurse zu besuchen, immer wieder befördert wurde (...), so war dies eine Entwicklung, die ich leider nicht hindern konnte und die mir insofern widersinnig erschien, als ich trotzdem als Parteimitglied nicht anerkannt wurde, wie dies auch mein Berufsleben beweist.“

Im Grunde gab ihm der damalige Gauleiter von Pommern, Schwede-Coburg, Recht, der über Blachettas SA-Mitgliedschaft meinte: „...das ist belanglos, das ist nur Ihre und unsere Tarnung“

Angesprochen auf seine zeitweilige Tätigkeit als ‚NS-Blockhelfer‘, sagte Eberhard Blachetta, er habe dieses untergeordnete Amt auf Veranlassung der höheren Parteistellen in Stettin annehmen müssen, die mir „dadurch etwas auswischen wollten. Ich sollte als höherer Beamter auch etwas tun.“

⁵ HStAD: NW 1031-335

Blachettas Entnazifizierungsakten enthalten etliche sehr positive Bewertungen, die letztendlich aber nicht überprüfbare Leumundszeugnisse sind und aus denen nicht hervorgeht, wie objektiv die jeweiligen Schreiber der Person Blachetta gegenüberstanden. Allerdings sind sich alle Zeugen in dem Punkt einig, daß ein wesentlicher Charakterzug von Blachetta seine Objektivität gewesen sei und von der er sich auch durch Parteiwünsche nicht habe abbringen lassen. Ein Wuppertaler Unternehmer schrieb über ihn:⁶

„...gewann ich von Herrn Blachetta den Eindruck eines jederzeit unparteiischen und sachlichen Berufsbeamten alter Schule, dem vor einer Entscheidung beide Seiten anzuhören Pflicht war. Dabei wurden trotz allen Drängens der Kriegsforderungen stets die Gebote der Menschlichkeit berücksichtigt, ja zur Vermeidung von Härten sachliche Erwägungen oft völlig zurückgestellt. Ebenso bemühte sich Herr Blachetta bei Betriebsbesuchen durch Hinweis auf die Verpflichtung zur anständigen Behandlung, Unterkunft und Verpflegung, das Los der ausländischen Arbeiter so weit als möglich zu erleichtern.“

Ein ehemaliges Vorstandsmitglied der J.P. Bemberg AG, verheiratet mit einer Jüdin, erklärte Blachetta nach Kriegsende seinen Dank, weil mit seiner Hilfe die verfolgte Ehefrau durch Intervention des Arbeitsamtes zumindest bis 1944 geschützt werden konnte, ebenso, weil er auch der Tochter geholfen hatte.

Das Zwiespältige in der Persönlichkeit des Eberhard Blachetta - soweit es sein Handeln in der Zeit des ‚Dritten Reichs‘ betrifft, wird auch deutlich an der Tatsache, daß er sich privat gegen den ‚Hitler-Gruß‘ verwahrte und seiner Tochter strikt verbot, sich dem gewünschten ‚Mädel-Idealbild‘ anzupassen und beispielsweise Zöpfe zu tragen.⁷ Andererseits beschäftigte er in seinem Privatenhaushalt eine ukrainische Haushaltshilfe, die ausgezeichnet Deutsch sprach und Abitur besaß; sie hatte ein eigenes Zimmer und lebte in der Familie *„wie eine Haustochter“*.

Bei Kriegsende wurde er von den Amerikanern aus seinem Amt entfernt. Voller Verbitterung registrierte er, daß ein seiner Meinung nach politisch wohl vielmehr belasteter Mitarbeiter seine Stelle kommissarisch ausübte:⁸

„In dieser Zeit hat mein Abteilungsleiter für den Arbeitseinsatz, Hüsecken, auf Wegen die ich noch nicht ganz durchschaue, es verstanden, sich zum Amtsleiter aufzuschwingen. Ich nehme an, daß ihm dies durch den neuen Oberbürgermeister der Stadt Wuppertal, Thomas, und durch einige Herren der Gauwirtschaftskammer Zweigstelle Wuppertal, gelungen ist; jedenfalls hat er vor drei Tagen den Auftrag erhalten, als kom[missarischer] Leiter das Amt zu verwalten. (...) Herr Hüsecken spielt mir gegenüber den Biedermann, aber nach außen hin weiß ich nicht, wie er sich da aufspielt.“

In sein Amt kehrte Blachetta nicht mehr zurück. Nachdem er sich, schwer herzkrank, ein paar Jahre mit der Herstellung und dem Hausierhandel von Bilderrahmen über Wasser gehalten hatte,

⁶ HStAD: NW 1031-335, Schreiben von Ernst T. vom 6.1.1948

⁷ Auskünfte der Familie Blachetta

⁸ Sammlung Blachetta: Brief vom 10.5.1945 an ‚Herrn Andrae‘

konnte er mit 63 Jahren in den Ruhestand treten, allerdings auf einer niedrigeren Besoldungsstufe, als ihm eigentlich zustand. Eberhard Blachetta starb am 24.9.1952.⁹

5.2.1.2 Dr. Jakob Westrich

Vor Amtsantritt von Eberhard Blachetta verwaltete der stellvertretende Leiter des Wuppertaler Arbeitsamtes, Jakob Westrich, eine zeitlang die vakante Stelle. Er hat für das Arbeitsamt alles zu verantworten, was vor dem 12.7.1941 im Amtsbezirk geschah.

Geboren wurde Westrich am 21.6.1905 in Leitersweiler im Saarland.¹⁰ Nach dem Abitur in Ottweiler studierte er Rechtswissenschaften in Köln und Bonn, wo er 1934 promovierte. Sein Berufsweg führte über die Arbeitsämter Koblenz und Saarbrücken nach Wuppertal. Hier trat er seinen Dienst 1937 an. Zuletzt war er ab 1.1.1942 kommissarischer Leiter des Wuppertaler Zweigarbeitsamtes Velbert.

1932 erklärte Westrich seinen Beitritt zur NSDAP, bereits 1931 hatte er sich für die Sturmabteilung angemeldet. Aufgenommen wurde er in die SA Ende 1932 und war zuletzt, wie Blachetta, Obersturmführer. Zusätzlich war er Mitglied in verschiedenen Verbänden, die als Untergliederungen der Partei galten: Reichbund der deutschen Beamten, NSV, NS-Rechtswahrerbund, Reichsluftschutzbund und dem Volksbund für das Deutschtum im Ausland. Innerhalb von Partei und SA scheint er nicht sonderlich aktiv gewesen zu sein, so soll ihm der Kreisleiter von Köln-Süd 1936 vorgeworfen haben, er sei „*politisch unzuverlässig*“ und der Wuppertaler Kreisleiter Straßweg hielt ihm vor - als Westrich seitens der IHK für den neu zu schaffenden Posten eines Gauarbeitsamtsleiters in Düsseldorf vorgeschlagen wurde -, er käme dafür nicht in Frage, weil er mit einer Pastorentochter verheiratet sei. Westrich seinerseits führte die ausbleibenden Beförderungen von 1940 bis 44 auf sein gestörtes Verhältnis zur Partei zurück:

„...das habe ich der NSDAP zu verdanken und ‚jungen Parteigenossen‘ meiner vorgesetzten Dienststelle, die sich über 100%-ig als Nationalsozialisten gebärden mußten, während wir alten Pgs (1932) recht unbequem und kritisch gerade gegenüber der Partei und ihren Dienstboten gewesen sind.“

Zum 18.1.1943 wurde Dr. Westrich - gegen seinen Willen, wie er sagt - vom Landesarbeitsamt Köln nach Frankreich geschickt. Seine Tätigkeit dort untergliederte er in zwei Abschnitte: Zunächst sei er von Anfang Januar bis August 1943 in Orleans, Blois, Bourges und Chartres tätig gewesen und zwar in einer beratenden und prüfenden Funktion, zugleich sei er Unterhändler gegenüber französischen Stellen gewesen. Den zweiten Abschnitt seiner Tätigkeit habe er in Clermont-Ferrand verbracht, als Leiter eines Arbeitseinsatzstabes. Auch hier sei er überwiegend

⁹ Ein Nachruf ist enthalten in: Altherrenverband (Hrsg.), Akademische Turnverbindung Cheruscia-Charlottenburg 1895-1955, Festschrift aus Anlaß des 60. Stiftungsfestes vom 1.-3. Juli 1955, Berlin 1955

¹⁰ Hier und im weiteren zu Westrich siehe HStAD: NW 1037-BIII-7428; NW 1051 - 2731

als Unterhändler und Prüfer tätig geworden. Angeschlossen waren ihm die Werbestellen für freiwillige französische Arbeitskräfte in Vichy, Montluçon und Clermont-Ferrand.

Schon im Fragebogen des Entnazifizierungsverfahrens geht er mit Eleganz über die Tätigkeit in Frankreich hinweg: Nach seiner Beauftragung mit der kommissarischen Leitung des Arbeitsamtes in Velbert, als der letzten konkret genannten Arbeitsstation, sei Dr. Westrich vom Präsidenten des Landesarbeitsamtes Köln abgeordnet worden, um dann, Mitte September 1944, wieder in Düsseldorf beim Gauarbeitsamt tätig zu werden. Zwar mußte er dann doch konkreter werden und ausführlich zu seiner Tätigkeit in Frankreich Stellung nehmen, allerdings vernebelt Dr. Westrich in seinen Ausführungen mehr, als das Einzelheiten seiner Tätigkeit deutlich werden. Dies mußte letztlich auch der Berufungsausschuß eingestehen, der in Westrichs Entnazifizierungsverfahren angerufen wurde, um eine Herabstufung von der Kategorie III in die Kategorie IV vorzunehmen. Versuche, über die britische Militärregierung Licht in die Tätigkeit in Frankreich hineinzubringen, blieben ergebnislos; dort hatte man allem Anschein nach kein sonderliches Interesse an einer Weiterverfolgung, auch nicht an dem Angebot von Dr. Westrich, sich vor einem alliierten Militärgericht zu verantworten.

Die Hauptbelastungszeugin - seine Schwägerin - erklärte neben anderen Dingen, Jakob Westrich habe sich seiner engsten Zusammenarbeit mit der Gestapo gerühmt während er in Frankreich tätig war. Im weiteren konnten jedoch keine der gegen ihn erhobenen Vorwürfe bekräftigt werden, vor allem als sich herausstellte, daß wesentliche Vorwürfe nur auf einem Wissen vom Hörensagen her beruhten und zwischen Westrich und der gegen ihn aussagenden Zeugin eine persönliche Familienfeindschaft bestand;¹¹ zugleich scheint das Verfahren in Bergisch-Gladbach auch unter den persönlichen Verwicklungen der beteiligten Ausschußmitglieder gelitten zu haben. Dr. Westrich führte andererseits an, im Zuge seiner Tätigkeit in Frankreich u. a. mehreren Leuten das Leben gerettet zu haben. So einigen Menschen, die vom SD für eine Geiseler-schießung vorgesehen waren, wie auch in anderen Fällen, wo er Gefangene durch die Alternative einer Arbeitsverpflichtung nach Deutschland aus den Händen der Erschießungskommandos des SD retten konnte. Auch berichtet er davon, er habe rund 40-50 jüdische Frauen und Kinder, ebenfalls vom SD festgenommen, eigenmächtig freigelassen. Hintergrund des Geschehens war, daß der Arbeitseinsatzstab in Clermont-Ferrand ein ‚Gästehaus‘ für französische Arbeiter besaß, das der SD eigenmächtig als Gefängnis nutzte. Zu diesem Gästehaus hatte Dr. Westrich, Leiter des Arbeitseinsatzstabes in Clermont-Ferrand, ungehinderten Zutritt. Ein Beispiel aus den Ausführungen des Dr. Westrich:¹²

¹¹ In seiner Gegenrede stellte Westrich heraus, daß sein Schwager Zoller als SS-Mann bei einer Verwaltungsstelle für Konzentrationslager in Linz tätig gewesen war und als verantwortlicher Bauleiter die Errichtung von ober- und unterirdischen Bauten für eine ganze Reihe von Konzentrationslagern geleitet hatte.

¹² HStAD: NW 1051 - 2731

„Zum Schluß meiner Tätigkeit in Clermont-Ferrand ist es mir in der zweiten Augushälfte 1944 noch gelungen, hunderte Menschen vor dem Tode zu bewahren. Als die alliierten Truppen näherrückten, bereiteten die deutschen Verbände und Dienststellen den Rückmarsch vor. Die Gegend von Clermont-Ferrand war so gut wie blockiert und die Schienenwege waren oft unterbrochen. Da wurde mir Sonntagmorgens mitgeteilt, daß der SD das Wehrmachtsgefängnis auflösen und alle Insassen töten wollte. Obwohl mich diese Sache gar nichts anging und es gefährlich für mich war, mich einzumischen, rief ich sofort über die französische Telefonleitung den SD in Vichy an, der der SD-Dienststelle in Clermont-Ferrand vorgesetzt war. Ich sprach mit dem SD-Obersturmführer Marwitz. Dieser bestätigte das Vorhaben und sagte: ‚Was sollen wir sonst mit den Leuten machen, wir dürfen sie nicht laufen lassen!‘ Auf meine ersten Vorhaltungen über eine solch ungerechte und furchtbare Handlungsweise kam Marwitz, der einer der zugänglichsten Leute des SD in Vichy war, nach Clermont-Ferrand, um die Sache zu regeln. Ein großer Teil der Gefangenen (es waren meines Wissens etwa 600) wurde freigelassen. Etwa 250 bis 300 wurden mit einem für diesen Zweck zusammengestellten Transportzug (Werkstättenzug und Bewachungsmannschaft) in Richtung nach Deutschland gebracht, und zwar zum Teil als Arbeiter und nicht mehr als Gefangene. Es war der letzte Zug, der Clermont-Ferrand verlassen konnte. Unter diesen Menschen befand sich auch ein hoher Geistlicher (Bischof von Clermont-Ferrand) und in seiner Begleitung ein hoher, hagerer Zivilist. Aktion und Verantwortung lagen völlig beim SD, ich hatte aber durch mein persönliches Eintreten erzwungen, daß auch diese Menschen vor dem Schlimmsten bewahrt wurden.“

Ebenso wie belastende Beweise fehlen auch für diese Ausführungen jegliche Belege, die Dr. Westrichs Tätigkeit als Leiter eines Arbeitseinsatzstabes in Frankreich in einem anderen Licht erscheinen lassen. Vorbringen konnte er allerdings einzelne deutsche Zeugnisse, die aussagten, wie er in verschiedenen Fällen rassistisch und religiös verfolgten Menschen geholfen hatte. Seinen Lebensunterhalt bestritt Dr. Westrich nach 1945 teils aus selbst betriebener Landwirtschaft, teils aus Unterstützungszahlungen der Arbeitslosenversicherung.

5.2.1.3 Julius Hüsecken

Der dritte wichtige Amtsträger innerhalb des Arbeitsamtes Wuppertal war Julius Hüsecken, während des Krieges verantwortlich für den ‚Arbeitseinsatz‘. Geboren 1898 in Hohenlimburg, war er von Hause aus eigentlich Kaufmann. Vor 1933 arbeitete er als angestellter kaufmännischer Leiter im Familienbetrieb, dem Kaltwalzwerk Hüsecken, Holzrichter & Co. in Wuppertal. Im Herbst 1934 wurde er entlassen und kam nach kurzer Arbeitslosigkeit als Abteilungsleiter beim Trierer Walzwerk unter. Von dort aus wechselte er wegen Betriebseinschränkung als Hilfskraft zum Arbeitsamt Wuppertal, wo er sehr rasch innerhalb von dreieinhalb Jahren zum Abteilungsleiter aufstieg. Er war - so seine Aussage - der einzige höhere Angestellte, der im Bereich des Gauarbeitsamtes Düsseldorf nicht ins Beamtenverhältnis übernommen wurde. Auch habe er 1938 und 1942 zweimal versucht, seinen Posten beim Arbeitsamt aufzugeben. Dort versagte man seiner Kündigung die Zustimmung und drohte an, falls er darauf bestehen würde, ihn per Dienstverpflichtung an seinem Platz zu halten. Nach der Zwangsbeurlaubung des Arbeitsamtsdirektors Blachetta übernahm er Anfang Mai 1945 kommissarisch die Leitung des Wuppertaler Arbeitsamtes. Während des Krieges war er der Leiter der Abteilung ‚Arbeitseinsatz‘

und damit unmittelbar zuständig für die Genehmigung und Zuweisung von Zwangsarbeitern in die verschiedenen Beschäftigungsstellen. Auch hielt man ihm seitens der Alliierten vor, für die Verbrennung der sogenannten Arbeitsbuchkarteien und der Aktenbestände des Arbeitsamtes verantwortlich zu sein, sowie für geheime Berichte:¹³

„Hüsecken submitted regular monthly and some special reports to the SD.“

Seine Tätigkeit übte er bis Oktober 1945 aus, als er von der Militärregierung entlassen wurde.

Danach lebte er von Einkünften als freischaffender Unternehmensberater.

Mitglied der NSDAP wurde Julius Hüsecken im Mai 1933; zusätzlich war er seit 1935 in der Deutschen Arbeitsfront, im Reichsbund der Beamten seit 1940, seit 1935 im Reichskolonialbund und Mitglied der NSV seit 1933, wo er sich zugleich zwischen 1934 und 1935 als Organisationswalter und später als Amtsleiter betätigte.

Es ist vermutlich nicht falsch, in der Person von Julius Hüsecken auch jenen *„Sachbearbeiter für die Inspektion des Ostarbeitereinsatzes“* zu sehen, den jedes Arbeitsamt bestellen mußte.¹⁴ Obwohl Julius Hüsecken an exponierter Stelle unmittelbar zuständig war und damit eine entsprechende Mitverantwortung für den ‚Arbeitseinsatz‘ in Wuppertal trägt, wird er von dritter Seite wiederum als ruhig, sachlich und unvoreingenommen bezeichnet, der sich für Verfolgte einsetzt habe. So schrieb der damalige Direktor der „Ri-Ri-Werk Reißverschluß AG“ an den Entnazifizierungsausschuß:

„...Herr Julius Hüsecken (...) besprach mit mir im Jahre 1938 die von der Gestapo angeordneten Massnahmen hinsichtlich des Arbeitseinsatzes der Wuppertaler Juden und kritisierte hierbei auf das heftigste deren Ungerechtigkeit und Unmenschlichkeit. Er legte mir dann nahe, die infrage kommenden Juden, die in schmutzige und schwere Arbeit einzusetzen seien, in den Betrieb meiner Firma, der Ri-Ri-Werke, aufzunehmen und sie dort mit leichter und sauberer Arbeit zu beschäftigen, was praktisch eine Umgehung der erlassenen Anordnungen bedeutete. Herr Hüsecken erklärte dabei ausdrücklich, daß er mich als tolerant kenne und deshalb die Garantie für eine menschenwürdige Behandlung habe. Darüber hinaus würde man meiner Firma als Schweizer Besitz am wenigsten Schwierigkeiten machen. Dem Vorschlag des Herrn Hüsecken wurde dann von meiner Firma durch die Einstellung von rund 180 Juden entsprochen. (...).“

Ebenfalls meldeten sich mehrere ehemals rassistisch Verfolgte, die versicherten, daß Ihnen auf Grund der Hilfe von Julius Hüsecken Schlimmeres erspart geblieben sei. So der Prokurist der Firma Gebrüder Winkelsträter, Hermann J.:

„Ich bin bei der Firma Gebr. Winkelsträter G.m.b.H. seit 1940 als leitender Ingenieur tätig. Seit 1945 bin ich in gleicher Firma Geschäftsführer. Aufgrund meiner rassischen Abstammung wurde ich 1944 und 1945 von der Gestapo verfolgt und sollte zur Zwangsarbeit eingesetzt werden. Infolge unserer geschäftlichen Zusammenarbeit hatte ich Sie [= Julius Hüsecken] damals gebeten, sich in meiner Notlage für mich einzusetzen. Sie haben nichts unversucht gelassen, mich vor einem Abtransport zu bewahren. Es ist Ihnen auch im Verein mit anderen Herren gelungen, mich in meiner Position zu belassen. (...).“

¹³ Zu Hüsecken und Zeugenaussagen siehe HStAD: NW 1022-H-01403; NW 1037-BI-02825

¹⁴ BundesA-MA: RW 19-2146, fol 28 - 31, Anweisung Sauckels vom 9.1.1943

Einer dieser damals maßgeblich beteiligten Herren berichtet über denselben Fall:¹⁵

„...einmal im Monat kam ein Fernschreiben von der Gestapo, immer der gleiche Text: ‚Wir wollen jetzt endlich wissen, wann der Soundso abgeholt werden kann.‘ Sie bekamen immer der gleiche Text als Antwort: ‚Er kann jederzeit abgeholt werden, aber in der gleichen Minute, geht ein Blitztelegramm ans Führerhauptquartier raus mit dem Hinweis darauf, daß mit einer mindestens 30-prozentigen Produktionssenkung gerechnet werden muß.‘ Dann haben die den nie abgeholt. An dem Blitztelegramm hatten die keinen Spaß ...“

Und Albert H., Mitarbeiter des Arbeitsamtes, schrieb über seinen früheren Vorgesetzten:

„Herr Hüsecken hat mir seinerzeit als einzigem Nichtparteimitglied des Amtes in leitender Stellung die Bearbeitung dieser Angelegenheit übertragen mit der besonderen Anweisung, die gegen den vorgenannten Personenkreis angeordneten Massnahmen so durchzuführen, daß sie praktisch eine Nichtbefolgung der Anweisungen bedeuteten, nachdem er vorher bereits eine erste Anweisung der vorgesetzten Dienststelle einige Monate unbeachtet gelassen hatte mit Rücksicht auf die Ungerechtigkeit dieser Massnahme. Herr Hüsecken erklärte seinerzeit vor den Gruppenleitern, daß er als Vertreter des Amtes es ablehnen müsse, Büttel der Gestapo zu spielen.“

Aus dem niederländischen Arcen legte der Subprior Pater Remigius Peeters Zeugnis ab, daß er mit anderen Geistliche ins Durchgangslager nach Wuppertal Sonnborn verschleppt worden sei und daß sie ihre Freiheit vornehmlich dem Einsatz von Hüsecken zu verdanken hätten.

*„Was Ihren Wunsch betrifft, für Herrn Julius Hüsecken Zeugnis abzulegen, so kann ich Ihnen das Folgende mitteilen:
Herr Hüsecken hat sich die Mühe gemacht, als wir, 27 holländische Geistliche, auf unrechtmässige Weise in das Lager in Sonnborn gebracht wurden, die Angelegenheit für uns auf sich zu nehmen in Gemeinschaft mit Herrn Schiffelbusch. - Obschon ich persönlich mit Pater Layten die Interessen dieser Geistlichen wahrgenommen habe, habe ich auch persönliche Fühlung mit Herrn Hüsecken gehabt. Ich kann deshalb auch bezeugen, daß Genannter sich uns gegenüber stets korrekt betragen hat, und sich alle Mühe gegeben hat, uns wieder in Freiheit zu bringen, was ihm schliesslich dann auch gelungen ist. Soweit ich beurteilen kann, war Herr Hüsecken ein Mann, der von den meisten Gefangenen geachtet wurde, weil er ihre Interessen stets so gut als möglich wahrgenommen hat. Klagen gegen ihn nachteiliger Art sind mir nicht bekannt.“*

Zu erwähnen wäre noch, daß im Entnazifizierungsverfahren von Julius Hüsecken nur die Parteimitgliedschaft sowie das zeitweilig ausgeübte Amt in der NSV während der Jahre 1934 und 1935 eine Rolle spielten; seine Tätigkeit als ‚Leiter des Arbeitseinsatzes‘ war kein Thema.

5.2.2 Durchgangslager Giebel

Das von dem privaten Unternehmen August Lohe in den Behelfsbauten der städtischen Obdachlosenunterkunft am Giebel betriebene Kriegsgefangenenlager, in dem auch die Stadt bis dahin die ihr als Arbeitskräfte zugestandenen Kriegsgefangenen untergebracht hatte, wurde auf Wunsch des Arbeitsamtes Anfang des Jahres 1942 geräumt, *„weil es mit Russen belegt werden“* sollte.

¹⁵ Zeitzeuge ZDt-15

Schon bald kristallisierte sich jedoch heraus, daß es sich hier nicht nur um ein einfaches Lager, sondern um ein Durchgangslager für ausländische Arbeitskräfte handeln würde, das im Auftrag des Landesarbeitsamtes Köln durch das Arbeitsamt Wuppertal betrieben werden sollte. Anfang Mai 1942 hieß es, daß als Folge der zu erwartenden hohen Kontingente im Laufe des Jahres 1942 das Lager am ‚Giebel‘ als Durchgangslager in Betrieb gehen würde. Fortlaufend sollten durch das Lager 800 bis 1.200 Personen geschleust werden.¹⁶ Während der Oberbürgermeister sich gegen diesen Gedanken sträubte, er hatte Angst vor einer drohenden Seuchengefahr, wurde das Durchgangslager vom Arbeitsamt begrüßt. Hier würde sich nun die Gelegenheit bieten, dringend gesuchte Facharbeiter herauszusuchen und für Wuppertaler Firmen hierzubehalten, bevor sie weiterverteilt an Betriebe in den umliegenden Kommunen bzw. an die Landwirtschaft gingen. Der Protest des Oberbürgermeisters blieb unbeachtet.

Tatsächlich - so muß man nach Auswertung von Zeitzeugenzuschriften folgern - war das Wuppertaler Durchgangslager am Giebel zuständig für die Versorgung des Niederrheins und des Bergischen Landes mit zivilen ausländischen Arbeitskräften und Zwangsarbeitern, also für den gesamten Bereich des späteren Gauarbeitsamts Düsseldorf. Auch vereinzelte Zuweisungen von Zwangsarbeitern ins Ruhrgebiet scheinen über Wuppertal erfolgt zu sein.

Dies entspricht einem Bericht in der Zeitung *„Arbeitseinsatz und Arbeitslosenhilfe“*,¹⁷ in dem es heißt, daß die Arbeitsverwaltung in Deutschland über 46 große Durchgangsläger verfüge, die ziemlich gleichmäßig über die 42 Gauarbeitsamtsbezirke verteilt seien. Eingerichtet wurden die Durchgangslager ziemlich bald nach der Entscheidung, russische Zivilisten zur Arbeit nach Deutschland zu holen. Einer der maßgeblichen Gründe zur Einrichtung dieser Durchgangslager war die Angst vor Seuchen - insbesondere Fleckfieber - und die Absicht, niemanden, der aus Osteuropa kam, ohne durchlaufenes Desinfektionsverfahren ins Land zu lassen.¹⁸ Eine Zusammenarbeit mit der Wehrmacht, die in ihren Kriegsgefangenenlagern über entsprechende Einrichtungen verfügte, war aufgrund der erwarteten hohen Personenzahlen ausgeschlossen.

Angeordnet wurde die Einrichtung der Durchgangslager am 9.12.1941 durch den Reichsarbeitsminister und dazu ein Vorgabe-Typ entworfen: Die Läger sollten bestehen aus 21 Unterkunft-, vier Verwaltungs- und einer Wirtschaftsbaracke; dazu kamen drei Baracken für Entlausungseinrichtungen und 10 Toilettenbaracken. Ausgelegt sollten die Läger sein für einen Betrieb mit insgesamt fortlaufend 1600 bis 2000 Personen. Die Bewirtschaftung und Führung der

¹⁶ Besprechungsprotokoll vom 27.4.1942, in: RWWA: 22-28-12

¹⁷ Hucho: Die Durchgangslager für ausländische Arbeitskräfte. In: Arbeitseinsatz und Arbeitslosenhilfe, Jahrgang 1943, S. 124 - 127.

Lager wollte die DAF übernehmen; den Lagerunterhalt, die Lohnkosten sowie einen Verwaltungsaufschlag für die DAF hatte die Arbeitsverwaltung bezahlen.¹⁹ Tatsächlich muß man feststellen, daß es ein solch typisiertes Lager in Wuppertal nicht gegeben hat, statt dessen nutzte man dafür das bereits vorhandene Kriegsgefangenenlager, die ehemalige Obdachlosen-Wohnanlage am Giebel. Auch die Führung des Lagers übernahm in Wuppertal nicht die DAF, sondern das Arbeitsamt selbst. Das beweisen nicht nur Schriftverkehr oder z. B. nächtliche Kontrollbesuche wie der, den Arbeitsamtsdirektor Blachetta in der Nacht nach dem Vohwinkeler Bombenangriff am 1.1.1945 im Lager unternahm, ebenfalls sind die Anträge an das Ernährungsamt Wuppertal, in denen um Zusatzverpflegung für das ausländische medizinische Personal gebeten wird, vom Arbeitsamt Wuppertal und nicht von der DAF gestellt worden.²⁰ Für die Nutzung des Bestehenden sprachen mutmaßlich die unmittelbare Nähe zu den Eisenbahn-Gleisanlagen einerseits sowie die wegen der vorausgegangenen Nutzung als Kriegsgefangenenlager bereits vorhandenen Einrichtungen und Umzäunungen andererseits. Wie ein solches Lager idealerweise aussehen sollte, beschreibt Oberregierungsrat Hucho:

„Da sich die Ausländer in der Regel nur wenige Tage in diesen Lagern aufhalten, befindet sich das Durchgangslager zweckmäßig in unmittelbarer Nähe eines Bahnhofes. Das Entladegleis muß mit einer Rampe versehen sein; an der Rampe müssen ausreichende Abortanlagen vorhanden sein. Für die Beförderung von Personen, die auf der Reise erkrankt sind, und von schwerem Gepäck, stehen Beförderungsmittel zum Lager bereit. Auf die Instandhaltung des Weges zum Lager wird besonders geachtet. Noch besser ist die in zahlreichen Fällen durchgesetzte Lösung, daß die Lager über eigenen Gleisanschluß verfügen, um den Ausländern, die nach längerer Reise meist ermüdet sind, einen beschwerlichen Fußmarsch zu ersparen. Das Lager hat selbst fast überall durch Grünanlagen ein entsprechendes Äußeres erhalten. Mitunter ist der Feuerlöschteich geschickt zugleich als Schmuckteich in die Mitte einer mit Ruhebänken versehenen gärtnerischen Anlage gestellt worden. Am Haupteingang trägt das Lager eine deutlich auf seine Zweckbestimmung hinweisende Tafel mit der Aufschrift: ‚Durchgangslager des Arbeitsamts‘. Die Verwendung von Stacheldrahtumzäunung ist untersagt. Dagegen hat sich die Anwendung einer etwa mannshohen festen Maschendraht- oder Palisadenumzäunung als zweckmäßig erwiesen, um die Ausländer im Lager vor dem Zutritt von Unbefugten sowie vor Diebstählen zu schützen.“

Was hier in freundlichen Worten über die Erleichterungen zu Gunsten der ermüdeten ausländischen Arbeitskräfte gesagt wird, insbesondere die mitfühlende Vorsicht vor möglichen Dieben, ist tatsächlich weniger menschenfreundlich zu verstehen als viel mehr unter dem Aspekt, eine Fluchtgefahr von vornherein zu minimieren.

Im Mai 1942 autorisierte das Landesarbeitsamt Köln seine Wuppertaler Behörde, mit der Firma „Hagen-Bewachung“ einen Vertrag über die Lagerbewachung abzuschließen.²¹ Die Inbetriebnahme

¹⁸ Zur Anlage von Durchgangslagern siehe auch: Puntigam, F.: Hygienische Gesichtspunkte bei der Auswahl des Platzes für ein zu errichtendes Durchgangslager mit Entlausungseinrichtung für ausländische Arbeitskräfte. In: Arbeitseinsatz und Arbeitslosenhilfe, Jahrgang 1942, S. 27-28

¹⁹ Abkommen mit der DAF vom 28.1.1942, sh. Hucho: Die Durchgangslager, S. 124

²⁰ HStAD: Arbeitsamt Wuppertal, Nr. 3

²¹ HStAD: Arbeitsamt Wuppertal, Nr. 3

seitens des Arbeitsamtes muß Mitte 1942 erfolgt sein und stand zeitweilig unter der Leitung des Arbeitsamtsmitarbeiters Fritz P., der später von einem Verwaltungsobersekretär Müller abgelöst wurde.²² Ursprünglich verfügte das Lager - als Obdachlosenunterkunft der Stadtverwaltung - über Platz für durchschnittlich 230 Personen in Ein- und Zweizimmerwohnungen; in der Zeit als Durchgangslager waren dort nun durchschnittlich 1.500 Personen untergebracht. Zeugen berichten davon, daß die Unterkünfte sehr provisorisch waren und teilweise nur aus einem Fundament und einem Dach auf Pfählen bestand. Dies ist ein Hinweis darauf, daß das Lager möglicherweise einem Bombenangriff - vermutlich dem Elberfelder Angriff 1943 - zum Opfer fiel.

Gerade für Menschen aus dem russischsprachigen Osteuropa muß der Lagername ein böses Omen gewesen sein: Unserem traditionellen, heimischen Flurnamen ‚Giebel‘ entspricht ein im Russischen gleichklingendes Wort, das die Bedeutung ‚Untergang‘ oder ‚Verderben‘ hat. Augenscheinlich, so zeigen viele Zeugenberichte, hat das Lager dieser schlimmen Erwartung auch voll entsprochen. Die aus etlichen Zeugenberichten bekannte Ankunftsprozedur berichtet vom Eintreffen mit der Eisenbahn in Lagernähe, dem Fußmarsch zu Lager und einem bald darauf erfolgten Besuch in einer Desinfektionsanstalt.

Augenscheinlich erfolgte die Andienung des Lagers über die vornehmlich für den Güterverkehr genutzte sogenannte „*Rheinische*“ Strecke; ein theoretisch möglicher weiterführender Transport über die Industriebahn Möbeck scheint auf Grund der dabei mehrfach notwendigen und zeitraubenden Rangiervorgänge auszuschneiden. Sinnvollerweise sollte man also von einem Hintransport über den Bahnhof Varresbeck ausgehen.

Über das Eintreffen in Wuppertal und den Eindruck, den das Lager auf sie machte, berichtet eine ukrainische Zeitzeugin, die im Herbst 1942 über das Wuppertaler Durchgangslager in die Nähe von Düsseldorf eingewiesen wurde:²³

„Da standen Holzhäuser. In der Nähe des Platzes, wo wir abgesetzt wurden, konnte man einen Wald sehen. Das habe ich mir gut eingeprägt, weil in der Nacht im Walde Lichter leuchteten. Und einige Leute, die früher als wir hierhin gebracht worden waren, sagten, daß es ein Lager dort gegeben hätte. Aber welches ist unbekannt.“

Iwan A., Ukrainer, der 1943 nach Wuppertal kam, erinnert sich:²⁴

Am 21. oder 22. August ist der Zug in der Stadt Wuppertal angekommen. Die Stadt brannte und war von Rauch verhüllt, weil sie am Tag vor unserer Ankunft bombardiert worden war. Man brachte uns im Lager „Am Giebel“ unter, das wir „Es ist unser Untergang“ nannten.²⁵ Dieses Lager war von

²² HStAD: Arbeitsamt Wuppertal, Nr. 3

²³ ZZw-19, Marija Michajlowna D.

²⁴ ZZw-03, Iwan A.

²⁵ Siehe oben den Verweis auf das zufällige aber makabre Wortspiel.

einem Stacheldrahtzaun umgeben. Die Wache bestand aus Deutschen, der Dolmetscher war ein Pole. Wir bekamen zweimal pro Tag zu essen: morgens Kaffee, abends gekochten Kohl, ein Stück Brot.

Und ein polnischer Zeitzeuge, der Ende August 1943 nach Wuppertal kam:²⁶

„Wir sind ja mit einem großen Zug gekommen, da waren bestimmt 5-800 Mann drin. Also wir kamen von unten, ich glaube, da war ein Güterbahnhof. Da sind wir abends ausgeladen worden. Dann ging's einen Berg hoch und in einer Viertelstunde waren wir im Lager. Also ich weiß, von dem Gleis mußten wir so einen Berg hochgehen und waren dann in dem Lager. Wir sind vielleicht 10 Minuten, eine Viertelstunde marschiert, dann waren wir da. Als ich ankam, da gab es dort keine durchgehende Straße. Wir kamen vor ein Tor und gingen da rein, und auf der linken Seite standen größere, massive Gebäude. Und rechts, da standen die Baracken. Mit Dach aber ohne Wände, da waren wir untergebracht. Es war kalt. Ich kenne das unter dem Namen Sonnborn. Ich vermute, das war als ein Lager konzipiert gewesen für den Frankreich-Feldzug, das Lager war schon sehr befestigt -, ein[e Art] Kriegsgefangenenlager. Mit Maschendraht und Stacheldraht eingefriedet, sehr massiv. Man konnte sehen, das es nicht so ganz neu war, es war schon angerostet. Ich vermute es. Ihnen erzählte ja keiner etwas [= Man hat uns damals nichts erzählt]. Wir waren in offenen Baracken untergebracht, Dach, aber keine Wände. Da gab's Toiletten, auf einen Balken mußte man sich setzen, über einen Graben. War zwar auch überdacht, aber..., keine Wände, nur ein Dach.“

Boris Ch., Ukrainer, berichtet über den Spätsommer 1943:²⁷

Die Deutschen, die Wachen, laufen von einem Waggon zu einem anderen, schreien etwas, aber wir verstehen nichts. Wir nehmen unsere Sachen und marschieren über die Schienen geschlossen zu dem Quarantänelager „Giebel“. Wer dieses Lager so nennen konnte, weiß ich nicht.²⁸ Es lag am Stadtrand von Wuppertal, im Stadtteil Sonnborn. Das Lager wurde von Stacheldraht umgeben. Im Zentrum stand ein langes Gebäude, das einem Kuhstall mit Zementboden ähnlich war. Der Boden war nur dünn mit Stroh bedeckt, daher war es kalt, auf dem Zementboden zu schlafen. Die dünne Strohschicht konnte uns nicht von der Kälte schützen. Wir wälzten uns darum von einer Seite auf eine andere und setzten bald die eine, bald die andere Seite der Kälte aus. Einer von uns fand ein Brett, aber es war sehr schmal und es war nicht einfach darauf zu liegen. Trotzdem war es besser, als auf den unter den Körper gelegten Händen zu schlafen. Einige schoben ihre Koffer zusammen und versuchten der Reihe nach abwechselnd darauf zu schlafen.

In der Regel wurden die neu eingetroffenen Ausländer innerhalb der nächsten Tage auf die Arbeitskräfte suchenden Betriebe verteilt bzw. in andere Städte weitergeschickt, wobei sie häufig in Gruppen aus gleichen Heimatorten belassen wurden, sofern man eine größere Zahl von Ausländern gemeinsam in eine Arbeitsstelle einweisen konnte. Allein aus praktischen Gründen dürfte es für beide Seiten Vorteile gehabt haben, wenn sich die Betroffenen kannten, zueinander Vertrauen hatten und sich gegenseitig helfen konnten. Für einen Teil der Menschen aus der Sowjetunion wie auch aus Polen, nämlich den Jugendlichen, war die Trennung von ihren Familien eine besondere seelische Belastung. Gerade in diesen Herkunftsländern wurden durch die jahrgangsweise Rekrutierung Jugendliche aus ihren Familien gerissen, Menschen, die unter Umständen ihre nähere Umgebung bis dahin noch nie verlassen, geschweige gar bis zu diesem Zeitpunkt überhaupt jemals selbständig agiert hatten. Dies war für die Betroffenen um so

²⁶ ZZw-01

²⁷ ZZw-08 Boris Ch.

²⁸ Siehe oben den Verweis auf das erwähnte Wortspiel.

schlimmer, da in diesen Ländern damals augenscheinlich eine höhere Familieneinbindung bestand als beispielsweise in Deutschland. So war es ein besonders wichtiger innerer Halt, wenn sie wenigstens das Glück hatten, gruppenweise mit den ihnen vertrauten Menschen aus ihrem Dorf oder ihrer Stadt gemeinsam eingesetzt zu werden. Vitalij Sjomin beschreibt die Sehnsucht, die er als Jugendlicher in einem deutschen Zwangsarbeiterlager nach einer Vertrauensperson gehabt hatte und daß er dafür auch bereit gewesen wäre, für sie den Laufburschen zu spielen.²⁹ Daß dort im Durchgangslager Sonnenborn mehrheitlich keine ausgesuchten Facharbeiter, sondern wahllos herangekehrte Arbeitskräfte eintrafen, darf man den Ausführungen der Zeitung „Arbeitseinsatz und Arbeitslosenhilfe“ entnehmen:³⁰

„Neben den Maßnahmen der Gesundheitsführung ist die wichtigste Aufgabe der Durchgangslager die Vorbereitung des berufsrichtigen Arbeitseinsatzes der fremdvölkischen Arbeitskräfte. Dieser Aufgabe haben sich alle anderen im Lager verfolgten Ziele unterzuordnen. Sie ist um so bedeutsamer, als die Masse der angeworbenen Ausländer beim Eintreffen im Durchgangslager noch keine Arbeitsverträge für bestimmte Betriebe besitzen. Es muß daher eine sorgfältige arbeitseinsatzmäßige Überprüfung jedes einzelnen Ausländers stattfinden, um festzustellen, welchem Arbeitsplatz er entsprechend seinem beruflichen Werdegang und seinen Fähigkeiten zur Erzielung einer vollen Leistung im Interesse der deutschen Rüstungs- und Ernährungswirtschaft zugeführt werden muß. In der Regel geschieht dies in Einzelbesprechungen durch Vermittlung von Dolmetschern, wobei die Ausländer etwa vorhandene Lehrzeugnisse und sonstige Arbeitspapiere vorlegen. Einige Durchgangslager haben in vorbildlicher Weise Möglichkeiten zur Abnahme von Arbeitsproben geschaffen, indem sie eine Reihe von Schraubstöcken, Metallbearbeitungsmaschinen, Schweißanlagen usw. aufgestellt haben.“

Die Verteilung der Arbeitskräfte wurde in enger Abstimmung mit dem Gauarbeitsamt durchgeführt. Nach der „arbeitseinsatzmäßigen Überprüfung“ wurden die zahlenmäßigen Ergebnisse telefonisch dem Gauarbeitsamt Düsseldorf übermittelt. Dort wurde entschieden, wieviele Arbeitskräfte an welchen Betrieb überwiesen werden sollten. Die Beschlüsse wurden danach vom Gauarbeitsamt an das Durchgangslager zurückgemeldet, ebenso wurden die ausgewählten Betriebe telefonisch unterrichtet, ihre Arbeitskräfte im Durchgangslager abzuholen. In der Praxis wurde aber trotz der „arbeitseinsatzmäßigen Überprüfung“ keine individuelle ‚Arbeitsvermittlung‘ durchgeführt, vielmehr wurde, und davon waren insbesondere ungelernete und jugendliche Kräfte betroffen, die Auswahl der jeweils benötigten Arbeiter den Firmeninhabern oder Behördenmitarbeitern überlassen. Diese Prozedur, die teils über Dolmetscher teils auch nur über optische ‚Inaugenscheinnahme‘ erfolgte, vermittelte den zur ‚Ware Mensch‘ degradierten Personen den Eindruck, Objekte eines Sklaven- oder Viehmarktes zu sein. Über die Verteilprozedur berichtet die ukrainische Zeugin:³¹

²⁹ Sjomin, V.: Zum Unterschied ein Zeichen, S. 21

³⁰ Hucho: Die Durchgangslager für ausländische Arbeitskräfte. In: Arbeitseinsatz und Arbeitslosenhilfe, Jahrgang 1943, S. 126

³¹ ZZw-19, Marija Michajlowna D.

„Am nächsten Tag in der Früh schon kamen Deutsche. Zu dieser Zeit waren wir schon in Gruppen aufgeteilt und die Angekommenen nahmen uns mit, um uns in verschiedene Orte zu bringen. Nach einiger Zeit blieben nur wenige Leute auf dem Platz. Von den Übriggebliebenen nahm der angekommene Deutsche 10 Menschen mit, mich auch, und wir fuhren los.“

Die Ukrainerin Tatjana B.:³²

„Der Fabrikchef, Kurt Herberts, ist gekommen und hat uns fünf Mädchen abgeholt. Er hat mit seinem Finger uns auf die Brust getippt: ‚Du, du, du‘, und hat uns in einem geschlossenen Kasten-Lastwagen mitgenommen.“

Eine andere Ukrainerin:³³

„Man befahl uns, den Gebieten nach anzutreten. Aus meinem Dorf waren wir sieben Mädchen. Zwanzig Mädchen und mich unter ihnen nahm Hans Moog zu sich in die Fabrik nach Ronsdorf.“

Aus einer Zuschrift ans Stadtarchiv Wuppertal:³⁴

„Im Februar 1944 wurden wir ins Lager Tamssalu in Estland für die Beförderung nach Deutschland gebracht. Im März brachte man uns in Wuppertal ins Lager ‚Gibil‘. Dorthin kam der Vertreter des Militärwerkes aus Wuppertal-Barmen und nahm uns mit. Dort arbeiteten wir bis zur Okkupation von den amerikanischen Truppen. Der Besitzer des Werkes hieß Herr Tilihaas.“

Maria T. aus der Ukraine, damals 17 Jahre alt:³⁵

„Die Deutschen gingen hin und her und suchten selbst die Arbeiter für sich aus. Aus meinem Dorf hatten sie fünfzehn Mädchen verschleppt und wir alle gerieten in die gleiche Fabrik.“

Und die damals 15jährige Ukrainerin Marzellina M. berichtet: ³⁶

„Wir waren klein und erschöpft und dachten daher, uns wird niemand nehmen, dann würde man uns wieder nach Hause schicken. Aber plötzlich erschien eine große Krankenschwester, um uns abzuholen. Sie brachte uns in die Klinik von Doktor Rink.“

Dazu die Ukrainerin Maria S.:³⁷

„Nach Ankunft wurden wir der Desinfektionsprozedur unterzogen, getrennt nach Frauen und Männer. Danach führte man uns ins Durchgangslager, es lag auf einem Hügel, rund herum waren nur Felder. Wir, die Charkower, blieben beisammen. An dem selben Tag sind die Besitzer der Betriebe gekommen und wählten die Leute aus. Uns, ungefähr 50 Mädchen, hat der Besitzer eines Werkes gewählt.“

Und über das Lager am Giebel berichtet sie weiter: *„Die ganze Gegend war mit Stacheldraht umzäunt, rundherum Wachen“.*

Allerdings wurden auch - sofern es die jeweilige Arbeitssituation zuließ - Wünsche berücksichtigt.

Die Russin Nina N. berichtete,³⁸ daß sie nur 24 Stunden im Durchgangslager blieb. Die Frauen wurden gefragt, ob sie lieber in einen Haushalt oder in eine Fabrik wollten. Da sich zu viele für die Hausarbeit meldeten, wurde ein großer Teil gegen ihren Wunsch dennoch zur Fabrikarbeit

³² ZZw-04, Tatjana B. - Es ist bei dieser Aussage kaum anzunehmen, daß Dr. Kurt Herberts hier selbst in Erscheinung trat. Es dürfte sich um einen Mitarbeiter des Unternehmens gehandelt haben.

³³ ZZw-10, Chalupko W.

³⁴ Dimitri Sch. aus Kohtla-Järve in Estland, Zuschrift 1998

³⁵ ZZw-17, Maria T.

³⁶ ZZw-14, Marzellina M.

³⁷ ZZw-16, Maria S.

³⁸ ZZw-11, Nina N.

bestimmt. Erfahrungen ähnlicher Art machte auch Anatol S.,³⁹ der - selbst aus der Landwirtschaft kommend - sich auf Nachfrage für den Einsatz bei einem Bauern gemeldet hatte. Statt dessen kam er kam zur Stadtverwaltung und wurde bei der Trümmerräumung eingesetzt.

Über den Verbleib der Arbeitskräfte wurden Nachweise geführt. Die ausländischen Arbeitskräfte erhielten vor dem Verlassen des Lagers ‚Einweisungsscheine‘ in die jeweiligen Beschäftigungsstellen, die später wiederum für die Anlage von Arbeitsbüchern dienten.⁴⁰ Im Durchgangslager Sonnenborn führte die Dienststelle des Arbeitsamtes genau Buch und verzeichnete tagtäglich:⁴¹

*„Tag und Stunde des Eintreffens der Transporte, die Transportstärke (männlich, weiblich), Zeitpunkt zu dem die berufsmäßige Überprüfung beendet wurde;
Zeitpunkt der Meldung der Ergebnisse der berufsmäßigen Überprüfung an das Gauarbeitsamt;
Zeitpunkt, zu dem die Anweisung des Gauarbeitsamtes über die Aufteilung des Transports auf die einzelnen Betriebe im Lager einging;
Tag der Weiterleitung der Kräfte an die Aufnahmebetriebe.“*

Auch diese Unterlagen sind nicht mehr vorhanden und dürften wohl den bekannten Verbrennungsaktionen des Arbeitsamtes zum Opfer gefallen sein.

Die oben bereits erwähnten Wachen wurden von der Heim- und Grundstücksbewachung „Hagen“ in Wuppertal gestellt, darunter die Wachmänner Weimer, Stein, Bormann und Hustadt.⁴² Ihnen zur Seite standen - so ein Bericht aus dem Jahre 1944 - vier ukrainische Wachleute, die sich bereits zuvor in einem Polizeibataillon für Deutschland ‚bewährt‘ hatten. Sie waren von der Pflicht befreit, das ‚OST-Abzeichen‘ zu tragen und bekamen deutsche Lebensmittelkarten.⁴³ Die Angestellten der Firma Hagen hatten außer ihrem Wachdienst auch Hilfsdienste zu übernehmen, wie die Essensausgabe.

Ungeachtet der Tatsache wie sich die jeweiligen Vorgänge im einzelnen wirklich zutrug, scheint doch zumindest eindeutig zu sein, daß das Wachpersonal gegenüber Ausländern sehr rigide durchgriff. Oft wurde bei Vorfällen die Gestapo eingeschaltet. Überliefert sind ein Oberschenkelschuß, mit dem sich ein Wachmann Geltung verschaffte oder auch der Diebstahl eines Sacks Mehl, für den vier Ostarbeiter von der Polizei abgeholt wurden. Gleichzeitig warf der Wachdienst der Lagerverwaltung des Arbeitsamtes vor, Vorfälle mit Ausländern zu lasch zu handhaben:⁴⁴

³⁹ ZZw-01, Anatol S.

⁴⁰ Rummel, W.: Archive und die Aktualität der Hinterlassenschaft des Dritten Reiches, in: Unsere Archive, 4/2001, S. 23

⁴¹ Hucho: Die Durchgangslager für ausländische Arbeitskräfte. In: Arbeitseinsatz und Arbeitslosenhilfe, Jahrgang 1943, S. 126

⁴² HStAD: Arbeitsamt Wuppertal, Nr. 3; Standesamt Wt.- Elberfeld, Sterbefälle, 188/43

⁴³ HStAD: Arbeitsamt Wuppertal, Nr. 3

⁴⁴ HStAD: Arbeitsamt Wuppertal, Nr. 3

„Z.B. wurde, wenn ein Wachmann einen Russen oder Holländer festgenommen hatte, der im Lager etwas demoliert hatte, derjenige immer ohne Bestrafung von der Lagerführung laufen gelassen. Es ist sogar vorgekommen, daß Personen beim Diebstahl oder Tauschhandel festgenommen wurden; aber immer habe ich die Feststellung gemacht, daß keine Bestrafung erfolgte. Diebstahl und Tauschhandel geschahen im Sommer 1944. Das Demolieren im Lager, Fußleisten und Bretter abreißen war noch vor vier Wochen. Es wird der Wache durch das Verhalten der Lagerführung schwer gemacht, ihren Wachvorschriften nachzukommen.“

5.2.3 Arbeitseinsatz im Lager am Giebel

Der Katalog „*Catalogue of Camps and Prisons*“ (CCP) nennt ein - den anderen Quellen völlig unbekanntes - „Lager Varresbeck“ mit einer Belegungsstärke von 200 Personen. Offensichtlich handelt es sich hier nicht um ein separates Lager, sondern um das zuvor geschilderte, vom Arbeitsamt betriebene Durchgangslager am Giebel; allerdings erfüllte das Lager neben seinem Hauptzweck auch die Aufgabe eines Wohnlagers für Zwangsarbeiter. Neben jenen ausländischen Arbeitskräften, die unmittelbar nach Ankunft und Entlausungsprozedur den Firmen überstellt wurden, gab es weitere, die für die scheinbar keine unmittelbare Bedarfsanforderung bestand oder für die womöglich noch keine Unterkunft bereit gestellt war. Sie blieben einige wenige Wochen im Lager am Giebel und wurden für Arbeiten eingesetzt, die im weitesten Sinne ‚öffentliche Arbeiten‘ waren und die vermutlich im Auftrag der Stadt Wuppertal durchgeführt wurden. Viele wurden vom Lager am Giebel aus zur Enttrümmerung eingesetzt, so auch der 15jährige Pole Anatol S., der über seinen Arbeitseinsatz am Elberfelder Neumarkt sagt:⁴⁵

„Das war ja Ende August. (...) So cirka vielleicht vier bis sechs Wochen sind wir von da aus mit LKW mit Vollgummireifen und elektrisch angetrieben - elektrisch, keine Holzvergaser - zur Arbeit (...) zum sogenannten ‚Schlageterplatz‘ gebracht worden. Vor dem Rathaus. Da war früher alles frei, ich glaube da ist noch so ein Bunker. Da hat man uns die erste Mahlzeit mittags gegeben, an so einem Denkmal. Vor dem Brunnen, da kann ich noch erinnern, daß wir da Essen bekamen. Ich vermute, das kam von dem Lager [am Giebel]. Das kam in Kanistern an, dann haben wir da zu Essen bekommen, Kohlsuppe, ich weiß nicht. Hauptsache man hat was im Magen gehabt.“

Im gleichen Sinne äußerte sich der 1943 nach Wuppertal gekommene Iwan A., der ebenfalls vom Lager am Giebel aus eingesetzt wurde:⁴⁶

„Unsere Arbeit bestand darin, die Straßen von den Trümmern der zerstörten Gebäude zu befreien. Wir wurden dazu in Gruppen von dreißig bis fünfzig Menschen in verschiedene Stadtteile gebracht.“

Neben den Enttrümmerungsarbeiten wurden auch Arbeiten für das Ernährungsamt in Wuppertal durchgeführt, unter dessen Verwaltung auch das große Kartoffellager stand, das das Reichsernährungsministerium in der Nähe des Lagers am Giebel errichtet hatte.⁴⁷ Häufig mußten

⁴⁵ ZZw-01, Anatol S.

⁴⁶ ZZw-03, Iwan A.

⁴⁷ Errichtet 1942, ab 1958 in Privatbesitz („Möbeck ohne Hausnummer“, dann „Industriestraße hinter Nr. 40“)

Eisenbahnzüge mit Gemüse oder Kartoffeln entladen werden. Boris Ch. berichtet,⁴⁸ daß es damals ein Glücksfall war, wenn man zu einem solchen Einsatz abkommandiert wurde:

„Mit dem Essen sah ganz schlecht aus. Die Lebensmittel, die wir von zu Hause mitgenommen hatten, waren zu Ende. Das Glück, in die Arbeitsgruppe zu kommen die Kohl entlud, hatten nur sehr wenige. Sie bekamen wenigstens Äpfel oder ein paar Kartoffeln für ihre Arbeit. Im Lagerhof kochte man in Kesseln über dem Feuer das, was man sich hatte besorgen können.“

Vitalij Sjomín beschreibt seine Gefühle, als er nach vier Wochen, die er teils auf dem Transport und teils eingesperrt im Lager am Giebel verbrachte, erstmals wieder in eine Stadt kam. Man hatte ihn vom Lager aus zu einem ‚Kartoffeleinsatz‘ in die Wuppertaler Innenstadt gebracht:⁴⁹

„Die Straßen der deutschen Städte sah ich abschnittsweise. Etwa hundert Meter Straße in Wuppertal waren von jenem Ort aus zu sehen, wohin man uns aus dem Durchgangslager gebracht hatte, damit wir Kartoffeln ausluden. Es roch nach Rauch: Bahnhofsviertel. Mit dem Gebeul einer Messerschleifmaschine rasten die Wägelchen der Schwebebahn vorbei. Dieses metallische Gebeul erweckte den Gedanken an Flugzeuge, und die Wägelchen legten sich auch wie Flugzeuge seitlich in die Kurven. Direkt über uns hing das verrostete Schutznetz. Durch die Maschen im Netz sah man Menschen die Treppe zur Schwebebahnhaltestelle hinaufsteigen. Der kleine rote Triebwagen zog einen Anhänger hinter sich her. Die auf dem Wagendach angebrachten Rädchen heulten gleich auf, die Bahn ging schon im Anfahren in die Kurve. Das ging den ganzen Tag so: während wir die Kartoffeln ausluden. Die Straße führte bergab. Man sah das Schaufenster eines Lebensmittelladens und das Schild einer Bierbar an der Ecke. Anhaltende Feuchtigkeit hatte Steinpflaster und Asphalt nachdunkeln lassen. Mitten am Tag nahm der Nebel so zu, daß im Laden und in der Bar das Licht eingeschaltet wurde. Bunte Reklamelämpchen glimmten auf.

Als ich unter dem Verdeck des Lasters hervor auf die Straße sprang, verblüffte mich eine bereits vergessene Empfindung: jene, wieder festes hartes Straßenpflaster unter den Füßen zu haben. Von dieser Empfindung hatte ich früher nichts geahnt, bis man sie mir dann wegnahm. Einen ganzen Monat lang war unter meinen Füßen der Fußboden des Güterwaggons oder der Lagerbaracke, die Eisenbahnböschung oder der Lagerplatz gewesen. Jetzt stellte sich heraus, daß meine Füße vergessen hatten, wie sich der harte Stein der Stadtstraßen anfühlte. Auch die Schaufensterbeleuchtung hatte ich nie wie jetzt angestarrt.

Die Straße hinauf zur Schwebebahn stiegen Männer mit und ohne Aktentaschen, Frauen in Hütcchen und mit Handtäschchen. Die beiden roten Wägelchen entführten sie in ein Leben, daß nach den Richtlinien der ‚Neuen Ordnung‘ für uns fortan für immer verschlossen bleiben sollte. Sogar die Empfindung der steinernen Festigkeit des Straßenpflasters sollte künftig Deutschen vorbehalten sein. Uns schenkten sie keine Beachtung. Ich aber betrachtete das tief durchhängende Schutznetz, das sie absicherte, wie Trapezkünstler im Zirkus, und dachte: Ihr lebt, als sei es euch um niemandes Leben zu schade: nicht um unseres und nicht um eures, und trotzdem habt ihr dieses Schutznetz hingehängt.“

Sergej Michailowitsch Baschew berichtet in seinem Tagebuch über den Arbeitseinsatz im Lager am Giebel:⁵⁰

„Als ich schließlich doch zur Arbeit getrieben wurde, mußte ich Sand von Güterwaggons auf Lastwagen laden. Ich habe mit französischen Kriegsgefangenen zusammengearbeitet. Wenn wir abends von der Arbeit ins Lager zurückgekommen sind, bekamen wir ein ‚Abendessen‘, das heißt: etwas irgendwie Eßbares. Neben dem Suppenkessel standen drei Deutsche: Einer mit der Schöpfkelle, der zweite mit einem Stock und der dritte mit einem Feuerwehrschauch. Jeder von uns bekam eine Kelle mit Suppe.

⁴⁸ ZZw-08, Boris Ch., Ukrainer

⁴⁹ Sjomín, V.: Zum Unterschied ein Zeichen, S. 86 f

⁵⁰ Baschew, S.: Tagebuch, S. 2

Wir aßen sofort, ohne Brot, denn unsere Brotration von 200g hatten wir immer schon am Morgen vor der Arbeit bekommen und aufgeessen. Nach dem Essen haben wir gewartet: vielleicht ist noch etwas im Kessel geblieben und man kann noch einen Rest bekommen? Wenn das vorkam, stürzten alle sofort zum Kessel, um etwas abzubekommen. Der Deutsche mit Stock begann dann, auf die Gefangenen einzuprügeln. Der mit dem Schlauch drehte das Wasser auf und bespritzte uns mit dem Wasser. Alle drei Wachleute haben sich darüber sehr amüsiert.“

Denkbar ist auch, daß einfachere industrielle Arbeiten im Lager am Giebel selbst verrichtet wurden (Sortieren, einfache Montagen, Verpacken). Für den künftigen Einsatz in der Lebensmittelverarbeitung war ein Quarantäneaufenthalt von 14 Tagen vorgeschrieben;⁵¹ dennoch blieb der Aufenthalt im Lager am Giebel - auch bei unmittelbarem Arbeitseinsatz von dort aus - in der Regel auf wenige Wochen beschränkt. Für eigene Zwecke beschäftigte das Arbeitsamt selbst auch ‚Ostarbeiter‘: Zunächst die bereits oben erwähnten ukrainischen Wachleute, wobei offenbleibt, ob diese direkt für das Arbeitsamt oder für die Firma „Hagen-Bewachung“ tätig waren, dann medizinisches Personal und Schreib- und Dolmetschkräfte für das Durchgangslager, ebenso aber auch Russinnen, die als Dolmetscherinnen am eigentlichen Amtssitz des Arbeitsamtes in der Gronastraße tätig waren.⁵²

5.2.4 Krankenabteilung am Giebel

Gleichzeitig mit der Installation des Durchgangslagers wurde dort auch eine medizinische Abteilung eingerichtet. Diese Abteilung hatte verschiedene Aufgaben:

Obligatorisch war für alle ankommenden Zwangsarbeiter der Besuch einer Desinfektion. Die aus den Zeugenberichten bekannte Desinfektionsanstalt war ursprünglich eine städtische Einrichtung in der Simonsstraße 7. Wie lange diese Einrichtung benutzt wurde, ist unbekannt. Sehr bald, möglicherweise auch mit Aufnahme des Betriebs als Durchgangslager, wurde eine nahe gelegene, von der Wehrmacht geleitete Einrichtung ‚Entwesungsanstalt Möbeck‘ benutzt.⁵³ Wahrscheinlich handelt es sich bei der bislang noch nicht exakt lokalisierten Einrichtung um jene Baracken, die südlich des Lagers am Giebel errichtet worden waren und auf die ein handschriftlicher Nachtrag in einer städtischen Karte hinweist; inzwischen durch das Sonnenborner Kreuz überbaut.⁵⁴

Damit diese Desinfektionsprozedur nicht wirkungslos blieb, war das Lager vorschriftsmäßig aufgeteilt in ein ‚unreines‘ und ein ‚reines‘ Lager, in dem sich die Zwangsarbeiter vor und nach der Entlausung aufhalten mußten.⁵⁵ Beide Lagerhälften wurden voneinander durch zwei Zäune und einen dazwischen liegenden, mehrere Meter breiten Sicherheitsstreifen getrennt.

Die Desinfektionsprozedur wurde von den eingetroffenen Arbeitskräften, insbesondere den

⁵¹ Kayser, H.: Ärztliche Erfahrungen bei der Planung, S.126

⁵² Aussage ZZw-04, Tatjana B.

⁵³ SAW, S IV 90, Amt 500 Bericht vom 9.6.1945

⁵⁴ Karte von 1920 mit Nachträgen bis 1950, 1 : 2.500

Frauen, oft als sehr unwürdig empfunden. Dies hängt einerseits mit einem anderen Schamgefühl zusammen, das je nach Herkunft erheblich stärker ausgeprägt war als in Deutschland, andererseits auch mit einem sehr unangenehmen Verhalten des dabei anwesenden deutschen Personals. Die Desinfektion in Wuppertal war in der Regel bereits die zweite, in Einzelfällen sogar die dritte Prozedur, der Polen und Russen auf der Anreise unterworfen wurden. Einige Berichte von Zeitzeuginnen beschreiben besonders das erste, entweder an der polnisch-russischen oder an der polnisch-deutschen Grenze durchgeführte Verfahren, als besonders erniedrigend, wenn sich alle russischen Insassen des Zuges ohne Unterschied der Geschlechter vor deutschen Wachmannschaften entkleiden mußten.⁵⁶ In Sonnborn wurde die Entlausung zwar getrennt nach Geschlechtern vorgenommen, allerdings war die Anwesenheit von Personal oder Wachmannschaften dabei vorgeschrieben.

Zeugin Nadeschda K.:⁵⁷

„Das erstemal wurden wir desinfiziert an der polnischen Grenze, und das zweitemal nach einer ein Monate langen Quarantänezeit in Sonnborn. Man trieb uns wieder durch die mit Gas gefüllten Räume, zuvor hatte man alle Teile des nackten Körpers betrachtet. Unsere Kleidung wurde auch in irgendwelchen Kammern desinfiziert.“

Der Hinweis auf die „mit Gas gefüllten Räume“, durch die man ausländische Arbeitskräfte hindurch getrieben haben soll, ist sachlich falsch. Die Prozedur wird in allen Einzelheiten beschrieben im Bericht *„Ärztliche Erfahrungen bei der Planung, dem Bau und Betrieb von Durchgangslagern für ausländische Arbeitskräfte“*:⁵⁸ So begann das Verfahren für Frauen bereits einen Tag zuvor, wenn sie sich unter Aufsicht mit einem Entlausungsmittel alle Körperhaare einzureiben hatten. Anschließend wurden Kopftücher ausgegeben, die sie bis zur Entlausung zu tragen hatten. Am nächsten Tag wurden die Kopfhare mit speziellen „Niskakämmen“ (=Nissenkämme) ausgekämmt und auf noch lebende Läuse kontrolliert. Der eigentliche Entlausungsvorgang war dann ein ausgiebiges Duschen. Anders der Vorgang bei den Männern. Für sie war ein ‚kurzer Haarschnitt‘ vorgesehen, d.h., sie wurden vor dem Duschen geschoren. Parallel dazu wurden Wäsche und auch größere Gepäckstücke mit Wagen durch Heißluftkammern geschleust und waren sehr heiß, wenn sie wieder in die Hände ihrer Besitzer kamen; das ist der Grund für den zweimaligen Hinweis in Zeitzeugenberichten, daß man die Kleidung ‚gebraten‘ habe. Der in der einzigen zum Wuppertaler Durchgangslager erhaltenen Akte genannte Hinweis, die ‚Ostarbeiter‘ würden teilweise mit sehr viel Gepäck ankommen,⁵⁹ bestätigt auch der hier herangezogene Zeitungsbericht. Darin ist die Rede davon, daß manchmal die komplette Habe mitgeführt wurde:

⁵⁵ HStAD: Arbeitsamt Wuppertal, Nr. 3

⁵⁶ ZZw-11, Nina N.

⁵⁷ ZZw-13, Nadescha K. (Original: „die Kleidung wurde in irgendwelchen Kammern durchgebraten“).

⁵⁸ Kayser, H.: Ärztliche Erfahrungen bei der Planung, dem Bau und Betrieb von Durchgangslagern für ausländische Arbeitskräfte. In: Arbeitseinsatz und Arbeitslosenhilfe, Jahrgang 1943, S. 127 - 129.

⁵⁹ HStAD: Arbeitsamt Wuppertal, Nr. 3

Kleiderschrank, Nähmaschine, Grammophon, sowie Hühner und Haustiere werden erwähnt. Der Autor, ein Oberregierungsmedizinalrat und Leitender Arzt beim Gauarbeitsamt Pommern in Stettin, empfahl neben bestehenden Heißluftanlagen zusätzlichen den Bau von Gasentwesungsanlagen, um dort mit Blausäure, insbesondere aber mit einem „*Ventox-Illo-Gas*“, Möbelstücke und größere Gegenstände behandeln zu können.

Auch später wurde gelegentlich die Desinfektion - die für die Betroffenen je nach Zustand und Enge des Lagers eine ungeheuer befreiende Wirkung haben konnte - seitens der Firmen in Anspruch genommen. So soll die Firma Stocko, die sich in unmittelbarer Nähe der Desinfektionsanlage befand, ihre Zwangsarbeiter regelmäßig alle vier bis sechs Wochen zur Entlausung geführt haben.⁶⁰ Anders Boris Ch., der in einem Lager der Stadtverwaltung in der Schule Kleestraße untergebracht war, und beschreibt, wie sehr die Lagerbewohner unter Läuse litten und daß es nur mit List möglich war, den Lagerleiter überhaupt dahin zu bringen, den Bewohnern der Schule Erleichterung durch den Besuch der Anlage zu verschaffen.⁶¹

Industriebetriebe, in denen mehr als 500 Zwangsarbeiter „*aus dem Osten und Südosten*“ tätig waren, mußten sich für die „*Durchführung der vorgeschriebenen Entlausungen nach dem Einsatz*“ laut Erlaß des Reichsarbeitsministers vom 16. April 1941 eigene Anlagen beschaffen;⁶² es verfügte beispielsweise die Firma Vorwerk & Sohn über eine derartige eigene Anlage.⁶³

Der Entlausung schloß sich regelmäßig eine Reihenuntersuchung an. Es ist davon auszugehen, das dabei - insbesondere unter dem Aspekt der Furcht vor TBC - auch das Gesundheitsamt eingebunden war.⁶⁴ Der Obermedizinalrat des Landesarbeitsamtes in Stettin beschreibt diese Untersuchungsprozedur:

„Nach Trocknung werden die Entlausten dem Lagerarzt vorgeführt, der eine Reihenuntersuchung vornimmt, wobei ihm die Ärzte des Stammpersonals behilflich sind. Um festgestellte Kranke nach dem Ankleiden mit Sicherheit wiederzufinden, empfiehlt es sich, bei der ärztlichen Untersuchung mit einem Fettstift bestimmte Zeichen auf die Handrücken zu machen. Stellt man nur den Namen fest und will die Kranken nach dem Ankleiden sammeln, so stellt sich meistens heraus, das einige der Aufgeschriebenen nicht wiederzufinden sind, weil sie es vorziehen, mit ihren Angehörigen zusammenzubleiben.“

Diese Untersuchungen fanden auch in Wuppertal statt. Vitalij Sjomin erwähnt, daß der untersuchende Arzt dort ihn als „*zu lang und zu dünn*“ taxiert hatte.⁶⁵ Wie der Vorgang in der Praxis aussah, bzw. wie er ihn im Lager am Giebel erlebt hatte, schildert der aus Nikolajew stammende Sergej Michailowitsch Baschew in seinem Tagebuch:⁶⁶

⁶⁰ ZZw-11, Nina N.

⁶¹ ZZw-08, Boris Ch., Ukrainer

⁶² Kayser, H.: Ärztliche Erfahrungen bei der Planung, S. 127

⁶³ Vorwerk & Sohn, Quelle 20

⁶⁴ vergleiche: Rummel, W., Archive und die Aktualität der Hinterlassenschaft des Dritten Reiches, in: Unsere Archive, 4/2001, S. 23

⁶⁵ Sjomin, V.: Zum Unterschied ein Zeichen, S. 39

⁶⁶ Baschew, Tagebuch S. 2

„Am nächsten Tag sind wir zu einer Desinfektion getrieben worden. Unsere Kleidung wurde uns abgenommen, so daß wir ganz nackt in einem Korridor stehen mußten. Wir mußten, einer nach dem anderen, in ein Zimmer kommen, wo ein Arzt war. Das Zimmer war groß und es gab keine Möbel. In der Mitte stand der Arzt. In seiner linken Hand hielt er ein Stethoskop und in der rechten eine Peitsche. Sobald wir im Zimmer waren, mußten wir nach rechts gehen bis zur Wand, dann nach links bis zur Mitte der Wand, von dort zum Arzt. Er sprach auf russisch nur zwei Wörter: ‚Zähne!‘ und ‚Hände!‘ Man mußte die Hände nach vorn ausstrecken mit ausgebreiteten Fingern. So untersuchte er uns auf Krätze. Dann mußten wir den Mund weit öffnen, so daß der Arzt sehen konnte, ob wir Skorbut hätten. Vor mir ging Anatoli Sadnirjanez (er wohnt heute, wie ich, in der Stadt Nikolajew). Er hatte eine große Wunde auf dem Rücken. Er verstand nicht, auf welchem Weg man ‚korrekt‘ zu diesem Arzt gehen mußte, und so ging er von der Ecke des Zimmers. Als er beim Arzt ankam, sagte dieser kein Wort, sondern schlug ihn bloß mit der Peitsche. Der Schlag traf genau seine Wunde auf dem Rücken, die natürlich sofort wieder aufbrach. Ich hatte meine Wunde am rechten Fuß, so daß ich auf der Ferse gehen mußte. Ich hatte Angst, daß ich auch geschlagen würde. Aber es ist gut gegangen, der Arzt untersuchte meinen Fuß und schickte mich in ein Lazarett. Dort wurde meine Wunde behandelt und verbunden. Ich brauchte drei Tage nicht zur Arbeit zu gehen.“

Das hier angesprochene Lazarett war eine Krankenstation, die sich auf dem Lagergelände befand. Obermedizinalrat Kayser berichtet, daß diese Krankenstation neben den eigentlichen Krankenbetten auch eine ‚Absonderungsabteilung‘ haben sollte, in der die Infektionskranken Aufnahme finden sollten. Daneben sollten Behandlungsräume vorhanden sein, so groß, daß auch kleinere chirurgische Eingriffe vorgenommen und Entbindungen durchgeführt werden konnten. Als Größenanhalt gab er vor, daß die allgemeine Abteilung über 70 und die Infektionsabteilung über 100 Betten verfügen sollte.

Inwieweit die spezielle Quarantänezeit, die für Arbeitskräfte in der Lebensmittelverarbeitung vorgeschrieben war, in der Krankenabteilung verbracht wurde, kann nicht beantwortet werden. Neben deutschen Ärzten, die hier tätig waren, so ein Dr. Pfeil - wobei durchaus nicht sicher ist, ob er oder ein Kollege der oben von Baschew beschriebene Arzt war, - war hier auch russisches Personal eingesetzt: So der russische Arzt Hans Ilzen, der Sanitäter Nikolaj Ilzen und die Krankenschwester Maria Murawskaja.⁶⁷ Diese Krankenstation diente vornehmlich dazu, krank ankommende Zwangsarbeiter aufzunehmen. Die sich in diesem Zusammenhang aufdrängende Frage, inwieweit wir es hier unter Umständen mit einem ‚Krankensammellager‘ oder ‚Sterbelager‘ zu tun haben, kann nicht befriedigend gelöst werden. Einzelheiten zu dieser Lager-Krankenstation werden im Abschnitt *„Tod und Geburt in Wuppertal“* behandelt.